

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránka: III

Unerschöpfbar sah. Sie dienerte, nahm die Trommel und salbung den „Kavallerietab“ — das war die Leberochung für den Bauräutigam. Und die Gassenwaise hatte vollends den Kopf verloren: sie wußte nicht, wo die Erlorenen seien, womit sie ihn eben bewirten sollte. Von allen Seiten kamen die Xanten herbeigelaufen und die Gevatterinnen und die Schwägerinnen — wenn schmeißelt es nicht, einen Bauräutigam zu sehen und gelegentlich einen ledernen Bissen zu genießen?

Nur der Bauräutigam sieht bedrückt aus. Kaum hatte er sich mit der Braut sattgefressen, als er damit herausplätzte:

— Ich möchte ins Bad und heiraten.

— Sei es denn wirklich solche Eile? — neckt die Gassenwaise.

— Ich muß zurück. Der Wolf hat mich nur auf einen Tag laufen lassen.

Und er erzählte alles, wie es war. Er sagt's und bergst in Kränen. Er möchte nicht, aber er muß zurück. Er hat sein Wort gegeben, und ein Gaste, daß ihr es nicht, haftet für sein Wort. Da rieten die Xanten und Schwägerinnen umher — und beschloßen einstimmig: „Du hast recht, Schiefjängiger: sieh, daß dein Wort nicht fallen läßt, aber wenn es fiel, so halt es fest! Es war nie Ehre der Gassen, jemand zu betrügen.“

Schnell ist das Märchen erzählt, aber die Sachen der Gassen gehen noch schneller. Bis zum Morgen war der Gaste Gesteigete, und vor dem Abend schon nahm er Abschied von seiner jungen Frau.

— Unbedingt wird mich der Wolf fressen, — sagte er: — aber du sei mir treu. Und wenn du Kinder bekommst, so erzähle sie streng. Noch besser ist's, du gibst sie in den Vicus. Dort lehrst man sie nicht nur das Trommelspiel, sondern auch das Erbsenschleichen aus Ranonen.

Und plötzlich, wie in Selbstergessenheit (der Wolf war ihm wieder in den Sinn gekommen) fügte er hinzu:

— Und bielleist... ha-ha... begnadigt mich der Wolf!

Und er verschwand.

Aber insofern, solange der Schiefjängiger zuerst hatte, waren in jenen Gassen, die des Hosen Rand vom Lager des Wolfes trennten, große Unflüche geschrien. An einer Stelle war ein Klagegesehne niedergegangen, und jener Fluß, den der Gaste gestern spießend genossen hatte, war angeschwollen und auf 10 Werst aus den Ufern getreten. An anderer Stelle hatte König Kazan dem König Nikita den Krieg erklärt, und auf dem Wege des Hosen wütete die Schlächt. An dritter Stelle gab es Cholera und der Gaste mußte hundert Werst im Bogen laufen, um die Quarantäne zu vermeiden. ... Und Wölfe, Füchse und Eulen lauerten auf jedem Schritt und Tritt. ...

Der Gaste war pfliffig: er hatte es vorher ausgezählt, daß er drei Stunden zur Verfügung hatte, oder als die verschiedenen Gassenwaisen kamen, wurde es ihm lange ums Herz. Er läuft am Abend, läuft die halbe Nacht. Die Wöten hat er sich an Steinen wund gelassen. Stachelige Kräfte haben seinen Weg arg zugestrichelt. Seine Kräfte trüben sich. Wurscham quillt aus seinem Mund ...

Und jetzt, wieviel er noch zu laufen hat! Und wie lebend, steht sein Freund, der Gaste vor ihm. Da steht er beim Wolf Schildwache und denkt: „An so unwohlgeübten Stunden kommt mein teurer Schwager zum Entsatz!“ Und wenn der Gaste daran denkt, läuft er nur noch schneller. Da merkt er gar nicht, was er vor sich hat: einen Berg, ein Tal, Wald oder Moor ...

Wie oft wollte der Gaste sein Herz begeben, aber er wachte es immer wieder zu bemeistern, um sich nicht durch fruchtlose Aufregung von seinem Hauptziel abbringen zu lassen. Weg, Sorgen! weg, ihr Dämonen! alle Gefühle müssen schweigen, wenn es gilt, den Freund aus dem Klauen des Wolfes zu retten ...

Schon graute der Tag. Eulen, Krächchen und Fledermäuse luden ihr Lager auf. Eine fließende Kälte hauchte durch die Luft. Und plötzlich war es still.

Wie auf einem Keller liegt das Wolfslager vor ihm. Irigendwo im Glodenturm schlägt es feuch, und jeder Glodenschlag hämmert auf das Herz des gemarterten Tieres. Beim letzten Schlag erhob sich der Wolf von seinem Lager, wedelte mit dem Schwanz und dehnte sich vor Vernünftigen. Er ging zum Gaste, packte ihn, sagte seinen Leib, als wollte er ihn in zwei Stücke zerreißen: sich und für die Wölfin. Und die Wölfin flüchtete sich auch schon da, sitzen im Ring, sehen den Alten zu und lernen ihr Handwerk. ...

— Hier bin ich! Hier! — schrie der Schiefjängiger wie hinterlauten Tönen, und tortelte vom Berg in das Moor.

Und der Wolf lobte ihn.

— Ich sehe, — sagte er, — daß man den Hosen glauben kann. Und da hast ihr meine Entschädigung: sieht einwillen unter diesem Wusch und später... ha-ha... will ich euch begnadigen!

Aus dem Russischen überlegt von H. L. o. d.

### Gedichte in Prosa.

Von Pierre Reverdy.

#### Gaukler.

Amitten der Menschenmenge ist neben einem tan-genden Kind ein Mann, der Gesänge stemmt. Seine blaugraublauerten Arme nehmen den Himmel zum Beugen ihrer unterwühligen Kraft.

Das Kind tanzt elastisch, in einem zu großen Trikot; elastischer als die Augen, auf denen es sich im Gleichgewicht erhebt. Und wie es seine Kräfte hin-führt, gibt niemand. Niemand gibt vor, daß er es mit einer zu großen Last beschweren würde. Es ist so mager.

#### Von der Eigenliebe.

Ich kann mich nicht erinnern, woher dieser Schmerz mich ererbt hat. Irigendwo Wort zu viel, irigendwo Wort zu viel, das ich noch immer höre. Er hatte ein traumatisches Gesicht. Als er zu Ende gesprochen hatte, hatte auch ich ein traumatisches Gesicht. Ich erinnere mich nicht mehr, was er mir sagte, ich weiß nicht mehr, wohin die Worte kamen, die er mir sagte. Wieviel ein Schmerz, weiß ich ein Schmerz! Wir hatten beide einen Gassapfen auf der Zunge und einen Eisapfen aufhühen den Fingern.

#### Die Blätterin.

Früher haben sich ihre Hände wie rosa Flecke von der laublosen Wäldchen ab, die sie plättete. Aber in dem kleinen Raden, in dem der Ofen zu rot ist, ist ihr Blut allmählich verdunstet. Sie wird immer weicher und in dem aufsteigenden Dampf unterseidet man sie kaum inmitten der leuchtenden Spindelwellen.

Ihr blondes Haar bildet in der Luft Strahlen- ringe und das Eisen geht weiter seinen Weg. Wölfe aus der Wäldchen bedend — und rings um den Tisch läuft ihre Seele, die noch Widerstand leistet, ihre Seele einer Blätterin folget die Wäldchen und summt ein Web — ohne daß jemand dessen achtet würde.

#### Alles schläft.

Ein abendlicher Baum, ein Lampenschirm und der Gaste der Nacht. Alles hebt, wenn die Dämonen sich öffnen, ohne irgend ein Geräusch zu verursachen. Ein weicher Strauß dringt durch das Fenster und überflutet den Tisch. Irigendwo Hand streckt sich aus und durchschlößt den Schatten, den Strauß, das Papier auf dem Tisch. Und zwar deshalb, um die Lampe zu ergreifen, den Baum mit dem ausgebreiteten Kreis, den warmen Stern, der entwirrt. Ein Lufthauch verweht alles, löst die Flamme und schließt den Strauß bei Seite. Man erblickt nichts mehr als die weite Nacht und die Mauer, die das Haus schließt.

#### Der einzige Weg.

Am Begehrnd, wo er mit herabstehenden Armen niederlief, schloßen sich seine Hände zum Wusch, so daß Wasser nicht stromt. Der dunkle Frost öffnete sich über seinem Haupt und von oben blüht ein Gasse-gänger auf den Pfad. Er wartet; nirgendwo ein Gasse als in den Bueigen, wo der Wind weht. Die Stille verberthet sein einsames und beschloßenes Herz.

Ein Hund, der best, ein Rab, das auf dem Sand freilief, würden für einen Augenblick seine Stumpfheit erschüttern. Aber für ihn ist die Welt ein Wund- schmerz, wo die Menschen sich meist verirren. Er hat im Wäldchen seine Erinnerungen und die vergan- genen Jahre hinterlassen, ohne etwas zu verdienen.

Der Frost, der ihn zurückhält, ist ein Schlüsselstein, in dem er der Sonne entfließt und ohne sie zu sehen den Weg betradet, der zu den Säulen empfortragt. Eines weiter schlummert das zwifischen Feldern aus-gestreckte Dorf ein, das die Nacht verberthet; aber kein einzelnes Fenster läßt ihn strahlen an.

Aus dem Französischen überlegt von Greta Reiner.

## Der Löwe und das Kamel.

Dem Indischen nach erzählt von B. Riha.

Mit einer Zeichnung von M. I. M. Marešová.



In einem Urwald lebte ein Löwe und mit ihm ein Bär, ein Fuchs und ein Schafal. Zu ihnen ver- irte sich ein Kamel; sie wollten es erschlagen, aber der Löwe ließ es nicht zu, er erschlagte seinen Gast nicht. Noch einiger Zeit geriet der Löwe mit Ra- char Cefant in Streit und bekam von ihm einen Schlag mit dem Bauer in den Bauch, so daß er kein Bild jagen konnte. Die übrigen redeten ihm zu, er möge also das Kamel erschlagen, aber der Löwe ließ es nicht zu, er erschlage seinen Gast nicht.

Der Bär, der Fuchs und der Schafal trafen zu- sammen und sagten sich, es bleibe nichts anderes übrig, als das Kamel zu bestimmen, sich dem Lö- wen selbst als Speise anzubieten. Sie wußten nur nicht wie. Bis der Fuchs darauf kam. Sie gingen zu dem König Löwe, der Fuchs vernagelt sich und spricht: „Herr, du bist krank, jagen kannst du nicht, aber Hungers darfst du nicht sterben. Nimm dir mein Fleisch, damit du dich sättigst.“

„Rein,“ sagte der Schafal, „an dir, lieber Fuchs, ist zu wenig. Ich bin jung und habe gartes Fleisch.“

„Rein,“ sprach der Fuchs, „damit du dich sättigst.“

„Rein,“ sagte der Bär, „mein Fleisch ist zäh, lieber Schafal, und du bist ein Verwandter des Königs. Aber ich habe Fleisch genug und weiche Wösten an den Zähnen, mich, Herr, erschlag, damit du dich sättigst.“

Als das Kamel all diese Erbitterheit sah, wollte es sich nicht beschämen lassen und sagte:

„Meine Herren, ich bin zwar nur ein Gast unter euch, aber erlaubt, daß ich mich gleichfalls anbiete. Ich glaube, daß meine Schenkel und das mürbe Fett meines Rückens dem Herrn König am liebsten sein werden.“

„Du sprichst die Wahrheit“, sagten alle drei ein- stimmig und führten sich sofort auf das Kamel.

Uebersetzung aus dem Tschechischen.

Bereichen Sie, lieber A. . . , so viel ihm der Pfad nach sein Wort, das nie zu einem Gasse ausge- schlossen wäre, und lehrte im Triumph von der Wand zurück. „Sie haben mein Glück, obwohl es gut ist, nicht gelassen und mich empfinden, weil Ihre Wösten Ihnen gerieten haben mag, den Talenten von morgen sich nicht zu beschließen. Direktor A. . . oder hat eine Arbeit gelassen und weil er sie gut fand, will er sie dem Publikum nicht vorenthalten.“

### Glenna Andrejewna.

Von Leonid Leonov.

Glenna Andrejewna war ein junges, aber inner- lich — wie alle traurigen Mädchen — sehr lebens- dünftiges Geschöpf. Sie lebte bei ihrer Mutter in der Provinz, schrieb lustige Werke von Kindern, die auf der Straße herumtrugen, und schickte. Nummer war eine Seite, unentwählich, daß auch der Name, um ihre Seele mit heißer Zurückhaltung — sehr und mitteil- los — zu verbinden, ein Ring daheim. Aber die Zeit ging dahin. Mit den Jahren der einflussreichen Jahre veränderte die Seele des Mädchens, wie das un- bekannte weisse Haus am Fluße mit den Dächern wachsende ist“, schied sie damals in ihr Lager. Sie hatte nicht bemerkt, daß sie fünfundsiebenzig Jahre alt geworden war, dann sehr rasch siebenundsiebenzig, und sie wiederholte allen, drei Jahre hinterinander, und beruchte selbst, es zu glauben, sie wäre sechs- undzwanzig.

Die Zwecklosigkeit ihres Daseins wurde ihr immer klarer. Dann nahen die Preise, — da begann sie, außer sich zu geraten: „Niemandem bin ich notwen- dig . . . und alle Kräfte sind einknickend . . . und morgen werde ich Dreißig.“ Wüster schied sie diese Worte in ihr Herz, das voll von beschlissenen Tränen, unangesehnen Standorten und unerschüllten

Träumen war. Und gelegentlich eines Spazierganges mit Freundinnen ging sie, wie zufällig, abwärts, hinter das Pfefferwäldchen, dorthin, wo die Eisenbahn ins Unbekannte fuhr. Und dort, als sie nur den eisernen Riem der Lokomotive hörte, legte sie sich auf Geleise. Aber — wie zum Zufall — geschah etwas im Zuge und die Lokomotive hielt vierzig Schritte vor der am Geleise Liegenden. Es war eine unangesehne- liche, etwas lächerliche Situation . . .

Müßig, ein wenig gehüdt, erhob sich Elena von dem abendfalten Boden und ging langsam nach Hause, wo man sie schon mit einem heiter summenden Samotbar erwartete.

Wie wieder sang sie Prinzipienlieder, sie legte sich nie wieder auf Geleise. Die Jahre, die früher wie auf offener Straße vorüberziehende Hügel dahingeflogen waren, sind jetzt langsamer geworden. Sie sind ihre keine unerträgliche Last mehr.

Berechtigter Uebersetzung aus dem Russischen von Arnold Wasserbauer.

### Seidentuch.

Von Eugen Dörflich.

Ich habe ein großes buntes Seidentuch mitgebracht, das mir ein Schneider für zwei Wochen verkauft hatte. Ein buntes Seidentuch: gelbe Flecken auf rotem Untergrund, rajafeld wie ein Fächerfeld. Sehr breit und außerordentlich feierlich ist dieses Seidentuch. Es liegt nun über zwei Sessel, etwas deplaciert in dieser Umgebung zwar, aber es erleichtert dem Zimmer eine gewisse Feierlichkeit, die alles in eine Welle von Er- habtheit trinkt, aus der ich einen Augenblick lang all das Glend um mich hersehe.

Dieses Tuch besitzt eigentümliche Kräfte. Wenn ich es nachts vor das Bett lege, scheint es eine leuchtende Fläche zu bilden, bei Tag wieder sammelt es alles

Richt aus dem Fenster in sich, tags und nachts aber läßt es mich derart gefangen, daß ich den Blick nicht abwenden kann.

Und den Leib gebunden hatte ich dieses Tuch mitge- bracht. Hätte man es bei mir gefunden, irigendwo auf dieser Welt Gewaltiger hätte es sich genommen, um sein Heim damit zu schmücken oder um ein Fez- kleid sich daraus zu machen. So aber brachte ich es durch alle Pforten und nun strahlt es von dem Tisch auf mich, das ein orientalisches Seidentuch in seine Farben gewebelt hat. Die gelben Flecke sind Lotus- inseln im rühligen Meer, Inseln, auf denen ich gerne leben möchte, eine Besitzung wenigstens, bis ich mich dort fortgelassen habe.

Einstigmag verbrachte ich das Zimmer abwärtsste- hen, um der Störungen ficher, auf diesen Lotosinseln zu leben. Es gelang mir aber nicht recht. Dieser aber jener Gedanke trieb mich, und die Purcht, es könnte mich einer bei verrückt halten. Und schließlich ist es während, als berichtet zu gehen, selbst unter Seiten, mit denen einen nichts verbindet. Bäre diese wunderbare Purcht nicht, dann würde ich auch dann und wann mich dieses Tuch umtun und so geschmückt im Zim- mer auf- und abgehen, um einen kurzen Augenblick lang wieder östliche Farbenfreudigkeit zu erleben. Ich nehme es aber nicht um die Schulter, würde mich nicht vor- und erwarde nichts, denn ich bin ver- dämmt verständig geworden, seit ich weiß, daß es für Verdrüßlich gilt. Wüdhigkeit zu befriedigen, die nicht laudbar sind und Schicklitz voraussetzen, die für ebenwürdige Männer nicht diskutabel sind.

Wenn ich mich nur erinnern könnte, vor der gein- fachen europäische Mann war, den ich einmal in einem unruhigen Flecke in der Sonne sitzen sah, wie einen, der sich seiner Sündigkeit freut. Er sah bestän- dig wie ein Affe aus, aber selbst sein Schattien war nicht der eines durcheinander Wösten. Einen solchen affig- lichen Eindruck nicht zu erwecken, wenn ich hier im

fernen Westen, mit östlichem Kleide angetan, prunken wollte, auch nur vor den toten Dingen des Zimmers. Mein Sessel Porthaus, mein Tisch Reginald und mein Divan (Im medium würden mich bezaubern, mich, der ich sonst immer so verständlich, gefittet und mit großem Talent, die Seiten der Fernwestler nach- ahnend, mich bewege und erstarrt, ohne zu lachen, mich mit allen den Angelegenheiten dieser westlichen Lage herumzuflage.

Kros allemal: ich werde das Tuch an die Wand hängen, dort wo sich alles nicht sammelt; hell und frielich wird das Zimmer dann sein, selbst wenn ich Tisch, Sessel und Divan, meine einzigen Freunde, schief Krogen und selbst wenn alle Besucher mit nach- sichtigem Lächeln über meine grotesken Einfälle hin- wegbliden. Ein Tuch, das ohne irgendwelchen sicht- baren Zweck an der Wand hängt, rein nur um dort zu hängen, ist sicherlich Ergebnis größter Den- klichkeit. Aber kam ich allen Leuten kundmachen, daß sein Anblick mir einen Augenblick unendlich glücklicher Blick vorwärts, daß ich vor diesem Tuch Augenblicklang in vergangenen Zeiten sonntiger Tage an den Ufern der glücklichen Ströme verfliegen kann, daß Dikta aus dem Reite der Gerüche mich umschlei- chern und daß ich Augenblicklang wieder zum Men- schen werde? Was ein anderer das hüben Maß, das er sich möglichst unter Dingabe seiner Seele erwan- gen hat, auch Spiel geben! Ich schreibe und starrte, wenn die braune Archifonne vom Benger sich ins rote Gras brennt, auf das Tuch und fange alle seine Refleze in meinem Herzen auf, das weißt ich wie die Schamtheit der sterbenden Märtyrer und rot wie die Wolgentor der Flammanden Wölfe.

Sultan der Einfachheit, gebiete ich über ein Sei- dentuch, um dessen Weis die Stanten einander den Bestand erklären würden, würde Schändlich und Erme- rung das Geld erleben, um desentwilligen Soldaten einander mit Schlim besprechen müssen.